

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 110 (1984)
Heft: 14

Illustration: [s.n.]
Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Von Haus zu Haus

Ilse Frank

O Tannenbaum

Der Anfang meiner Geschichte liegt drei Jahre zurück. Vielleicht erinnert sich ein geneigter Leser: Damals liess ich mir den Traum vom masskonfektionierten Anzug verwirklichen. Allerdings entsprach die Realität nicht ganz dem, was ich mir ausgesponnen hatte; denn der Kittel passte schlecht. Selbst meinem kurz-sichtigen Auge blieb nicht verborgen, dass sich über die Rückenpartie Wellen und Falten hingen, dass sich oberhalb des Gesässes breite Täler durch die Stofflandschaft gruben. Meine hochgemute Parole: «Schau vorwärts und nicht hinter dich!» brachte mir anfänglich relativen Frieden. Später fühlte ich mich in der Luxusschale immer unbehaglicher. Eines Tages beschloss ich, die Wollhülle lieber von den Moten fressen zu lassen, als mich über die verunglückte Fassung weiter zu ärgern.

Ich dachte kaum mehr an

meine Superkluft – bis zu jenem Fest, zu dem ich, auf vielseitigen Wunsch gediegener Leute, «etwas Rechtes» hätte anziehen sollen. Da fiel mir die mittelpträgige Montur im Kellerkasten ein. Widerstrebend streifte ich sie über.

Den Pseudo-Spiessrutenlauf im pseudovornehmen Gewand möchte ich lieber nicht schildern. Jedenfalls stand für mich hinterher fest: So nicht wieder!

Um drei Ecken hatte ich ausgerechnet am Fest die Adresse eines Schneiders erfahren, den mit meinem Problem zu beglücken mir dringend empfohlen worden war: «Wenn jemand ein Bijou aus dem Kittel machen kann, dann ist's Tailor Knopf.» Dieser Satz prägte sich mir ein.

Nach mehreren Wochen ehrfürchtigen Zauderns wagte ich den Griff zum Telefonhörer. Ich trug mein Anliegen vor und erhielt – tatsächlich! – einen Besichtigungstermin. Bangen Herzens machte ich mich auf den Weg zum Atelier.

An der Werk-Stätte rannte ich mir den Kopf ein: Die Tür war verschlossen, und ich fragte mich, ob mich der Nadelkünstler vergessen habe. Unruhig wanderte ich vor seinem Ladenlokal auf und ab, dachte, jeder Passant sehe

mir an, dass ich mich in Gefilden bewegte, die sonst nicht mein Terrain sind. Endlich nahte ein kleiner, mittelalterlicher Herr, der diverse Kleidungsstücke über dem Arm trug. Ich vermutete in dem Fremden Meister Knopf – und irrte mich nicht. Eifrig griff er nach meinem Gehrock, tastete hier und da, prüfte genau, sagte: «Aha, kugelsicher verarbeitet! Das macht man doch nicht für eine Frau.»

Ich überspielte meine Verblüffung, murmelte eine relativ witzige Antwort, liess mich in Gilet und Jacke stecken, von allen Seiten betrachten. «Stark tailliert», stellte der Fachmann fest, «für Ihre Figur geht das nicht.»

Was sollte ich von dieser Bemerkung halten? Meine Figur war mir stets ein Problem, wird mir wohl eines bleiben. Dass sie anderen auch zu denken gab, irritierte mich. Gerade als ich mich erkundigen wollte, wo der Kern der Schwierigkeiten liege, erteilte mich ein Seufzer: «Folgen Sie mir bitte ins Probierzimmer, ich muss Ihnen den Fall vor Spiegeln erklären.» Böses ahnend, schlich ich hinter dem Gestrengen her.

In seinem Refugium zückte er ein Massband, legte es mir überall an, räusperte sich, konstatierte:

«Dreissig Zentimeter Unterschied zwischen Taille und Hüften. – Dreissig Zentimeter! Gar nicht leicht, sie einzubringen. – Weniger wäre wünschenswert, aber wenn's nun einmal da ist...»

Ich schluckte leer. Schluckte wieder, als Meister Knopf zu Kugelschreiber und Papier griff, eine Skizze machte, sprach: «Das sind ungefähr Sie, schematisch dargestellt. – Oben schmal, unten breit. Wir nennen dieses Erscheinungsbild Tannenbaum. Ein guter Schneider überspielt Mängel, schmeichelt dem Körper.»

Ich nickte. Zu dieser und anderen Reden. Zum Vortrag über Leibhöhe, Beinlänge, über Proportionen ganz allgemein. Jedes Wort zehrte an meiner Substanz, und am Ende der halbständigen Konsultation hielt ich mich für die hässlichste Frau auf Erden.

Jetzt, einen Monat nach jener schicksalsschweren Begegnung, habe ich einen fast perfekten Anzug im Schrank und ein Herz voller Qualen: Soll ich mir das Textilwunder kreieren, Meister Knopf verschönernd wirken lassen? Soll ich wenigstens zeitweise nicht als Fichte, sondern als Birke im Leben stehen?

Ich sehe vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr.

Sie lächeln wieder

Sind Sie Versandhaus-Kundin? Dann ist es Ihnen in den neuesten Katalogen bestimmt aufgefallen: Die fotografierten Mannequins dürfen wieder lächeln! Fröhlich, unbeschwert, vergnügt, verschmitzt. Die neue Mode offenbar mit Freude vorstellend. Und dies, nachdem wir uns daran gewöhnt haben, vor dem Griff nach Katalogen zu zaudern: In anderen, früheren Ausgaben machten die Damen fürchterliche Gesichter! Als wollten sie die Kundin anspringen, beissen oder zumindest von einem Kauf abhalten. Böse schauten sie uns aus den Augenwinkeln an, einige schielten doch tatsächlich in abstossender Weise! Sicher nicht natürlich, sondern weil es dem Photographen oder den Werbefachmännern imponierte.

Hat «man» (Mann?) inzwischen gemerkt, dass diese Art der Aufforderung bei der Kundschaft zuwenig zieht? Dass diese Animer-Mädchen für die Mode eher abschrecken als begeistern? Hat-

ten die Damen in den letzten Jahren ganz einfach keinen Grund, zu lächeln?

In diesem Jahr haben sie Gründe, linguistische vor allem. Auch wenn man weiss, dass die Werbesprache etwas Besonderes ist, eigenen Gesetzen folgt: Sie treibt hübsche Blüten. Es werden «junge Bundfalten-Hosenjupes» (jünger als 20 Jahre?), Shorts, T-Shirts angeboten. Natürlich, eine Kundin muss wissen, dass sie so ein Modell, sollte sie bereits 40 Jahre alt sein, besser nicht trüge. Erst recht nicht zu der Bluse mit «dem neuen Ärmel» ... Ich war eigentlich immer der Meinung, dass Kleidungsstücke ganz neu fabriziert werden, bevor sie in den Katalog oder Verkauf kommen. Was mich zu diesem Schluss verleitet, ist mir heute unklar. Vielleicht haben die Modedamen früher nicht gelächelt, weil sie keine neuen Ärmel tragen durften?

Susi H.

Probealarm

Punkt halb zwei heulen die Sirenen. Wie ein Stehaufmännchen schiesst meine kleine Tochter in ihrem Bettchen hoch, aus tiefstem

Schlaf geweckt. Sie brüllt. Was sonst? Soll sie etwa sagen: «Aha, Mami, jetzt geht die Alarmanlage wieder los»? Sicher nicht; so viele Wörter hat sie noch nicht in ihrem Repertoire. Obwohl sie schon ein klein bisschen schwyzerdütsch reden kann: abbe, hoi ...

Sie ist in der Schweiz geboren. Trotzdem gewöhnt sie sich einfach nicht an diesen seltenen, aber um so lauterem Wecker in der Mittagszeit. Ich, ihre deutsche Mutter, gewöhne mich übrigens auch nicht daran. Es mangelt mir

wohl an Einsicht, am patriotischen Gefühl. – Eben doch eine Ausländerin, bei aller Liebe zu ihrem Gastland, in dem sie und ihre Familie sich seit fast drei Jahren so wohl und richtig heimisch fühlen.

Ich habe mit meinen Schweizer Freundinnen gesprochen. Auch ihre kleinen Kinder erschrecken jedesmal, wenn die Sirene losgeht. Um zwei, in der besten Schlafenszeit. Oder um halb zwei. Da erwischt man die kleinen Schläfer noch sicherer. Auch jene Mütter, die wenigstens während

